

Kirchliche Praxis von der Jugend bis in die späte Lebensmitte

Von Klaus Birkelbach und Heiner Meulemann

Zusammenfassung: Untersucht wird die Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf. *Erstens* werden positive Einflüsse der christlichen Sozialisation und guter Generationsbeziehungen in der Familie (Sozialisations- und Generationsthypothese), positive Einflüsse beruflicher und familiärer Bindungen und negative Einflüsse beruflicher Erfolge (Selbsttranszendenzhypothese) und positive Einflüsse von Erfahrungen von Krankheit und Tod (Krisenhypothese) geprüft. *Zweitens* werden zusätzlich christliche Überzeugungen kontrolliert. *In beiden Analysen* sollte die Häufigkeit des Kirchgangs monoton zunehmen (Alterungshypothese). Stichprobe sind 1969 erstmals befragte 16-jährige Gymnasiasten, die im Alter von 30, 43 und 56 Jahren erneut befragt wurden. *Ohne Kontrolle der christlichen Überzeugungen* wird die Sozialisationshypothese an einigen Indikatoren bestätigt; die Selbsttranszendenzhypothese wird nur für familiäre Bindungen und die Krisenhypothese gar nicht bestätigt. *Mit Kontrolle der christlichen Überzeugungen* vermindern sich die übrigen Einflüsse. *In beiden Analysen* wird die Alterungshypothese nicht bestätigt.

1. Untersuchungsplan

1.1 Frage und Relevanz des Untersuchungsgegenstands

Wer in eine Religionsgemeinschaft hineingeboren wurde, lernt von Kind an ihre Lehren und praktiziert ihre Riten. Was dem Kind und dem Jugendlichen selbstverständlich geworden ist, sollte auch im weiteren Leben beibehalten werden; aber es kann an Bedeutung verlieren oder erschüttert werden. Private und berufliche Bindungen, berufliche Erfolge und Erfahrungen von Krankheit und Tod können die Weichen in die eine oder andere Richtung stellen. In Deutschland wird die Mehrheit der Kinder in eine der beiden großen christlichen Konfessionen hineingeboren und wächst christlich auf, sodass sie auch im späteren Leben christliche Glaubensüberzeugungen teilen und folglich kirchliche Praktiken beachten. Wie das christliche Aufwachsen kirchliche Praktiken im Erwachsenenalter prägt, ist die Frage der folgenden Untersuchung.

Die christliche Sozialisation und der spätere Lebenslauf prägen nicht nur kirchliche Praktiken, sondern auch christliche Überzeugungen, die ihrerseits kirchliche Praktiken rechtfertigen und fordern. Die Frage nach dem Einfluss der christlichen Sozialisation und des Lebenslaufs auf die kirchliche Praxis muss man daher zweifach stellen. Wie lange und stark wirken sich beide aus? Und: Wirken sie sich auch dann noch aus, wenn man den Einfluss christlicher Überzeugungen konstant hält? Um den *globalen* Einfluss von christlicher Sozialisation und Lebenslauf auf die kirchliche Praxis zu ermessen, werden sie ohne Kontrolle christlicher Überzeugungen untersucht; um ihren *eigenständigen* Einfluss zu ermessen, werden sie mit Kontrolle christlicher Überzeugungen untersucht.

Als religiöse Praxis wird der Kirchgang untersucht. Der Kirchgang ist das Tor zu allen weiteren Praktiken, wie zum Gebet und zur Teilhabe an Sakramenten. Religiöse Praktiken aber bekräftigen nicht nur religiöse, sondern auch moralische Überzeugungen. Sie tragen zur sozialen Integration bei, soweit sie auf geteilten Werten beruht. Und ihr Wandel kann einen Wertwandel indizieren. Speziell kann ein Rückgang der Kirchgangshäufigkeit nicht nur mit Blick auf die Religion, sondern auf die Gesellschaft insgesamt als Säkularisierung verstanden werden (Meulemann 2002: 11ff). Der Kirchgang ist also nicht nur für die Religions-, sondern auch für die allgemeine Soziologie bedeutsam.

Im Lebenslauf werden religiöse Praktiken dem Kind durch Eltern und Schule früh anerzogen. Ihre Intensität sollte nachlassen, sobald der Erwachsene aus der Obhut dieser dominan-

ten Instanzen entlassen ist, und wachsen, sobald im Alter die Frage nach dem Sinn des Lebens, auf die die Religion eine Antwort gibt, an Dringlichkeit gewinnt. Anstieg und Rückgang der Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf können die soziale Integration stärken oder schwächen. Vielleicht können zunehmende religiöse Praktiken im Alter eine schwächer werdende frühe Prägung kompensieren. Auch die Entwicklung der Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf ist also nicht nur für die Religions-, sondern die allgemeine Soziologie bedeutsam.

1.2 Säkularisierung und Sozialisation: Wiederbefragungen zur Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf

In Westdeutschland geht die Kirchgangshäufigkeit in den sechziger Jahren (Meulemann 2002: 47) und auch danach (Pollack / Pickel 1999: 474) zurück. Diese Säkularisierung in der Bevölkerung kann sich im Lebenslauf der Person als ein Rückgang der Kirchgangshäufigkeit wiederfinden; um diesen negativen Alterungseffekt im Lebenslauf der Person gegen aggregierten Prozesse in der Bevölkerung abzugrenzen, soll er als „Säkularisierung“ in Anführungszeichen bezeichnet werden.

Die „Säkularisierung“ kann sich aus der Dynamik des Lebenszyklus und aus der Tatsache ergeben, dass man mit den normativen und intellektuellen Tendenzen seiner Zeit geht: Die Kirchgangshäufigkeit lässt nach, weil man im Alter gelernt hat, mit den Fragen fertig zu werden, die Kirche und Religion beantworten – und weil der Kirchgang an Selbstverständlichkeit verliert. Alterungseffekte lassen sich von Periodeneffekten nur dann trennen, wenn genügende Messzeitpunkte vorliegen, um die volle Kolinearität von Alter und Periode durch unterschiedliche Kodierungen aufzulösen. In einer drei Mal befragten Kohorte – wie hier – könnte man das Alter in Jahren und Kodiervariablen für die Zeitpunkte als Prädiktoren einsetzen. Aber auch dann bleibt eine hohe Kolinearität bestehen und es wird aus statistischen Gründen wahrscheinlich, dass Alter und Periode, die ja unabhängig voneinander erhoben wurden, sondern aus der gleichen Information, der Zeit, gewonnen wurden, gegenläufige Effekte haben. Aus diesen Gründen werden wir beide Effekte nicht trennen, sondern die zeitliche Entwicklung primär als Alterung sehen und mit Blick auf mögliche Einwirkungen der Periode interpretieren.

Die „Säkularisierung“ der Person ist ein Sozialisationsprozess. Sie kann angemessen nicht durch Replikationen von Befragungen wechselnder Personen, sondern nur durch wiederholte Erhebungen der gleichen Personen erfasst werden. Nur dann bewegt sich die Erhebung auf der gleichen Ebene wie der untersuchte Prozess. Nur dann kann der Einfluss von Merkmalen, die konstant zwischen Personen unterscheiden, ausgeschlossen und der Einfluss des Prozesses isoliert werden: Welche Entscheidungen und Erfahrungen, welche sozialen Beziehungen und welche Fähigkeiten und Charaktereigenschaften im Leben veranlassen einen Menschen, weniger oder mehr „säkular“ zu werden? Anders als die Replikation von Bevölkerungsbefragungen verbindet die Wiederbefragung selbst nur einer Kohorte also Sozialisation mit anderen sozialen Prozessen, auch wenn sie statistisch nicht eindeutig als Reflex der Säkularisierung oder Alterung identifiziert werden können.

Die Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf haben unseres Wissens nach nur fünf Wiederholungsbefragungen untersucht. *Erstens*: In Deutschland untersuchte Lois (2011 a: 100) neun Alterskohorten des Sozioökonomischen Panels 1992-2007; der Kirchgang geht mit der Zeit zurück und steigt mit dem Alter an; einer Säkularisierung der Bevölkerung steht eine „De-Säkularisierung“ der Person gegenüber. *Zweitens*: In sieben Alterskohorten des Britischen Householdpanels 1991-1999 fanden Voas und Crocket (2005: 16) einen leichten Rückgang der Kirchgangshäufigkeit. *Drittens*: In den USA untersuchte Petts (2009) den Einfluss der Familie auf Ablauffolgen der Kirchgangshäufigkeit im Zweijahrestakt in einer Kohorte über zehn

Jahre von der frühen Jugend über die mittlere Jugend und bis ins frühe Erwachsenenleben; der Einfluss der Familie auf die Ablauffolgen war schwach. *Viertens*: In den USA untersuchten Willits und Cryder (1989: 72, 75) den Einfluss des Kirchganges der Eltern auf den Kirchgang und Glauben einer Kohorte zwischen Jugend und frühem Erwachsenenleben. Zwischen dem 16. und 27. Lebensjahr ging der Kirchgang, nicht aber der Glaube, zurück; der Kirchgang der Eltern hatte keinen Einfluss auf den Kirchgang und den Glauben im 27. Lebensjahr, wenn Kirchgang und Glauben im 16. Lebensjahr kontrolliert waren. *Fünftens*: In den Niederlanden untersuchten Vermeer et al. (2011: 387; 2012: 54) in einer nach Bildung privilegierte Kohorte zwischen dem 16. und 40. Lebensjahr den Einfluss der religiösen Erziehung im 16. Lebensjahr auf die Kirchgangshäufigkeit im 40. Lebensjahr; sie hatte keinen Einfluss mehr, wenn die Kirchgangshäufigkeit im 16. Lebensjahr kontrolliert war.

Aus diesen wenigen Wiederbefragungen kann man den Eindruck gewinnen, dass ein extensiver Vergleich mehrerer Kohorten mit einer intensiven Kausalanalyse sozialisierender Startbedingungen und religiöser Überzeugungen tendenziell negativ zusammengeht: Die Kausalanalyse mehrerer Kohorten beschränkt sich auf demographische Variablen – wie in der ersten und zweiten Untersuchung; Wirkungen der Sozialisation oder religiöser Überzeugungen werden nur in einer Kohorte untersucht – wie in der dritten bis fünften Untersuchung. Der Aufwand für die Verfolgung der Sozialisationsprozesse legt offenbar die Beschränkung auf eine Kohorte nahe.

1.3 Hypothesen

Im Folgenden wird die Kirchgangshäufigkeit nur in einer Kohorte, aber über eine Zeitspanne von fast 30 Jahren und in Abhängigkeit von sozialisierenden Startbedingungen und rechtfertigenden religiösen Überzeugungen, untersucht. Die Startbedingungen wurden in der Jugend, die religiösen Überzeugungen und der Kirchgang in der frühen, mittleren und späten Lebensmitte erhoben. Entsprechend lässt sich die Untersuchungsfrage in drei Teilfragen aufgliedern. Erstens: Wie prägt die christliche Sozialisation *in der Jugend* die Kirchgangshäufigkeit in der *frühen Lebensmitte* im Vergleich zur Lebensgeschichte – oder zusätzlich auch zu christlichen Überzeugungen? Zweitens: Wie verändert sich die Kirchgangshäufigkeit zwischen früher, mittlerer und später Lebensmitte? Drittens: Wie verändert sich der Einfluss der christlichen Erziehung und der Lebensgeschichte – oder zusätzlich auch der christlichen Überzeugungen – zwischen früher, mittlerer und später Lebensmitte? Zur ersten Frage müssen Hypothesen über *Einflüsse* auf die Kirchgangshäufigkeit, zur zweiten Frage eine Hypothese über die *Veränderungen* der Kirchgangshäufigkeit und zur dritten Frage Hypothesen über *Veränderungen der Einflüsse* begründet werden.

Einflüsse

Kirchliche Praktiken werden im Elternhaus und in der Schule erlernt. Daher sollte die *Sozialisationshypothese* gelten (Acock / Bengtson 1978: 523; Iannaccone 1990: 309; Sherkat / Wilson 1995: 1008; Myers 1996; Dillon / Wink 2003: 183; Sherkat 2003: 155ff; Vermeer et al. 2011: 374ff; Siegers 2012: 124ff, 276ff): Je mehr der Heranwachsende in Elternhaus und Schule kirchliche Praktiken erfährt, desto häufiger wird er als Erwachsener zur Kirche gehen.

Das Christentum konstruiert die Beziehung zwischen Gott und Mensch in Parallele zur Beziehung zwischen Eltern und Kind. Die beiden Beziehungen haben zwei Gemeinsamkeiten. *Erstens*: Das Kind ist hilfsbedürftig, unwissend und impulsiv; die Eltern unterstützen, unterweisen und lenken es. Die Eltern freuen sich, wenn das Kind heranwächst; das Kind

will ihnen mit Erfolgen im Heranwachsen Freude machen. In ähnlicher Weise ist der Mensch schwach, irrend und unsicher, und hofft, sofern er gläubig ist, dass sein Gott ihm ein „guter Hirte“ sein und für ihn sorgen wird. Er will mit Gottes Hilfe seine Schwächen überwinden und glaubt, durch einen guten Lebenswandel Gott Freude zu machen. *Zweitens*: Die Beziehung zwischen Kind und Eltern ist nicht kategorial, sondern persönlich, oder in Parsons' und Shils' Begriffen (Parsons / Shils 1951) nicht universalistisch, sondern partikularistisch. Der Gott des Christentums ist nicht nur der Gott aller Christen, sondern „mein Gott“. Der Gläubige steht mit seinem Gott in einer persönlichen Beziehung; er betet zu ihm, vertraut ihm, hofft auf ihn, schickt sich in seinen Willen. In beiden Hinsichten ebnet eine harmonische Generationsbeziehung in der Familie also den Weg zu einem gütig-patriarchalischen Bild Gottes als Vater und zu christlichen Überzeugungen (Kläden 2003: 74; Benson / King 2006: 131 f; Wilcox 2006: 102ff, 111 f; Roberts / Yamane 2011: 95 f). Das Elternhaus wirkt nicht nur als Modell überhaupt, sondern durch die Qualität seiner Beziehung (Myers 1996: 864; Vermeer et al. 2012). Daraus ergibt sich die *Generationshypothese*: Je besser die Generationsbeziehungen in der Herkunftsfamilie waren, desto häufiger sollte jemand im späteren Leben zur Kirche gehen.

Sobald diese beiden *Startbedingungen* – eine christliche Sozialisation und gute Generationsbeziehungen – die kirchliche Praxis geprägt haben, kann sie durch Entscheidungen im *Lebenslauf* verstärkt oder abgeschwächt werden. Sie lassen sich – in Anlehnung an die Werteforschung (Schwartz 1992) – auf einer Dichotomie von „Selbsttranszendenz“ und „Selbstverwirklichung (self-enhancement)“ anordnen. Sie binden auf der einen Seite die Person an andere, mit denen sie zusammenleben oder arbeiten will; und sie richten sich auf der anderen Seite auf die Person selber, die ihr Selbst behaupten und entwickeln will. Bindet sich die Person an andere, einen Lebenspartner, ein Kind, einen Beruf mit Kollegen, so transzendiert sie ihr Selbst. Sie denkt nicht nur an sich und arbeitet nicht nur für sich, sondern auch für die Anderen, und sie erwartet von den Anderen Aufmerksamkeit und Unterstützung. Sie identifiziert sich mit Anderen, so wie Andere mit ihr. Selbstverwirklichung hingegen zielt auf einen Erfolg, eine Wertschätzung der Leistungen durch Andere. Bindungen durch biographische Entscheidungen teilen also mit kirchlicher Praxis die Selbsttranszendenz; biographische Entscheidungen zur Selbstverwirklichung aber sind ihnen entgegengesetzt durch den Selbstbezug.¹ In der Tat hatten in einem repräsentativen gesamtdeutschen Panel Eheschließung und Elternschaft einen positiven, Bildungserfolge hingegen einen negativen Einfluss auf die Kirchgangshäufigkeit (Lois 2011 a: 100, 104). Daraus ergibt sich die *Selbsttranszendenzhypothese*: Entscheidungen für Bindungen an andere zwischen Jugend und spätem Erwachsenenalter sollten die Kirchgangshäufigkeit positiv, Entscheidungen zur Selbstverwirklichung negativ beeinflussen.

Schließlich können Krisenerfahrungen einen Bedarf an Unterstützung hervorrufen und die kirchliche Praxis steigern. Weil der Mensch weiß, dass er sterben muss, stellt sich ihm die religiöse Frage nach dem Sinn des Lebens. Aber er kann diese Frage für irrelevant halten oder über den Routinen des Alltags in den Hintergrund seines Bewusstseins rücken. Die Erfahrungen der Krankheit und des Todes Nahestehender oder eigener Unglücksfälle und Krankheiten – die Erfahrungen von Krisen – holen die Frage zurück ins Bewusstsein (Dillon / Wink 2003: 183, 185; Kläden 2003: 76; Pargament et al. 2005: 674ff; Hunt 2007; Siegers 2012: 129 f). Sie sind Vorboten des eigenen Todes. Sie steigern die Neigung, die Hilfsangebote der Religion in Notsituationen anzunehmen: „Not lehrt beten“. Daraus ergibt sich

1 Schwartz und Huismans (1995: 98, 101) zeigen für verschiedene Länder (darunter Deutschland) und Religionsgemeinschaften, dass der Selbstverwirklichungswert „Achievement“ negativ, der Selbsttranszendenzwert „Benevolence“ positiv mit Religiosität zusammenhängt.

die *Krisenhypothese*: Je mehr Krisenerfahrungen jemand zwischen Jugend und spätem Erwachsenenalter macht, desto häufiger geht er in die Kirche.

Die Startbedingungen einer christlichen Sozialisation und die Bindungen, Erfolge und Krisenerfahrungen der Lebensgeschichte prägen nicht nur die kirchliche Praxis, sondern auch christliche Überzeugungen, die ihrerseits kirchliche Praktiken rechtfertigen und fordern (Iannaccone 1990: 304 f; Kecskes / Wolf 1995: 503; Pickel 1995: 530). Zwar können kirchliche Praktiken auch christliche Überzeugungen bekräftigen, aber eine Praxis ohne Überzeugung ist intrinsisch² leer. Überzeugungen haben nicht nur logisch (Mueller 1980: 4ff), sondern auch empirisch den Primat vor Praktiken. Sie bilden den einen dominanten Faktor in dimensionalen Analysen der Religiosität (Clayton / Gladden 1974). In einer Wiederbefragung hing der Kirchgang im 27. Lebensjahr vom Kirchgang *und vom Glauben* im 16. Lebensjahr ab; aber der Glaube im 27. Lebensjahr hing nur vom Glauben im 16. Lebensjahr, nicht aber mehr vom Kirchgang im 16. Lebensjahr ab (Willits / Crider 1989: 75). Daraus ergibt sich die *Christlichkeitshypothese*: Je stärker jemand christliche Überzeugungen teilt, desto häufiger geht er in die Kirche. Und da die christlichen Überzeugungen kirchlichen Praktiken sachlich näher stehen als Startbedingungen und Lebensgeschichte, sollte der Einfluss der Startbedingungen und der Lebensgeschichte zurückgehen, wenn christliche Überzeugungen kontrolliert sind.

Veränderungen

Zwischen früher und später Lebensmitte unterliegt die kirchliche Praxis gegensätzlichen Zugkräften. In der mittleren Lebensmitte bedeutet die wachsende Einbindung in den Beruf einen Vorrang immanenter Fragen, so dass Religiosität zurückgedrängt wird; die wachsende Einbindung in die Familie kann jedoch einen Vorrang jenseitiger Fragen bedeuten, so dass Religiosität gestärkt wird. Mit diesen Überlegungen begründet Bahr (1970) eine U-förmige und eine umgekehrt U-förmige Verlaufsform der Religiosität in der Lebensmitte, die er das „traditionelle Modell“ und das „Familienzklusmodell“ nennt. Beide Modelle werden nicht mit dem Lebensalter an sich begründet, sondern mit den Bindungen durch Beruf und Familie, die für Lebensalter typisch sind. Sie aber werden hier kontrolliert. Jenseits ihrer kann ein Einfluss des Alters nur durch eine Überlegung begründet werden: Die bis zum Tod verbleibende Zeit wird kürzer und die religiöse Frage rückt in den Vordergrund des Bewusstseins (Dillon / Wink 2003: 181; Krause 2006: 141; Hunt 2007: 620ff). Im Laufe des Lebens sollte man weniger „säkular“ werden. Nicht nur Not, sondern auch das Alter „lehrt beten“. In der Tat zeigen Kohortenanalysen des ALLBUS und Panelanalysen des SOEP, dass die Kirchgangshäufigkeit zwar mit der Zeit ab-, im Lebenszyklus aber zunimmt (Lois 2011 a: 101; 2011 b: 143). Die Kirchgangshäufigkeit sollte daher von der frühen über die mittlere bis zur späten Lebensmitte monoton ansteigen. Das wird als *Alterungshypothese* bezeichnet.

Veränderungen der Einflüsse

Wie die Zielvariable, so können sich Stärke und Richtung der Einflüsse verändern. Deshalb fragt sich, wie die Hypothesen über die Ursachen modifiziert werden müssen, um mögliche Veränderungen ihres Einflusses im Lebenslauf zu berücksichtigen.

2 Sie kann natürlich extrinsisch, sozial motiviert sein (Ellison 1995: 92; Sherkat / Wilson 1995: 999; Sherkat 2003: 153ff).

Die Sozialisations- und die Generationshypothese behaupten einen Einfluss der *Jugendzeit* auf die *Lebensmitte*. Da die Startbedingungen konstant bleiben, aber der Lebenslauf voranschreitet und neue, konkurrierende Erfahrungen bringt, sollten ihre – absoluten – Einflüsse zwischen früher, mittlerer und später Lebensmitte monoton schwächer werden. Das wird als *Langfrishypothese* bezeichnet.

Die Selbsttranszendenzhypothese erwartet einen Einfluss von Bindung und Erfolg in der vorausgehenden Zeit auf die Kirchengangshäufigkeit in der frühen, mittleren und späten Lebensmitte. Wenn man die Überlegungen Bahrs (1970) zur Entwicklung der Religiosität auf die Entwicklung *der Einflüsse* auf die Religiosität überträgt, kann man dem „traditionellen Modell“ entsprechend die *Traditionshypothese* aufstellen, dass berufliche Bindungen und beruflicher Erfolg in der mittleren Lebensmitte die Kirchengangshäufigkeit schwächer als in der frühen und späten Lebensmitte beeinflussen; und gemäß dem „Familienzyklusmodell“ die *Familienzyklushypothese*, dass familiäre Bindungen in der mittleren Lebensmitte den stärksten Einfluss haben.

Die Krisenhypothese erwartet einen Einfluss früherer Erfahrungen auf die Kirchengangshäufigkeit in der frühen, mittleren und späten Lebensmitte. Mit dem Alter werden Krankheit und Tod häufiger erfahren, so dass kirchliche Angebote zu ihrer Bewältigung häufiger genutzt werden. Daraus ergibt sich die *Aktualisierungshypothese*: Der positive Einfluss von Krisenerfahrungen auf die Kirchengangshäufigkeit sollte von der frühen bis zur späten Lebensmitte monoton stärker werden.

Die Christlichkeitshypothese erwartet einen Zusammenhang von christlichen Überzeugungen und praktizierter Kirchlichkeit. Warum dieser Zusammenhang sich zwischen der frühen, mittleren und späten Lebensmitte wandeln sollte, ist schwer zu sehen, so dass wir ihn ohne Hypothese explorieren wollen.

1.4 Daten

Untersuchungsgruppe sind Gymnasiasten aus Nordrhein-Westfalen, die 1969 im 10. Schuljahr zum ersten Male klassenweise schriftlich im modalen Alter von 16 Jahren – Erstbefragung, EB16 – und 1984, 1997 und 2010 individuell im modalen Alter von 30, 43 und 56 Jahren wieder befragt wurden – Wiederbefragung WB30, WB43 und WB56 (Kölner Gymnasiastenpanel – KGP).³ EB16 fällt in die Jugend, WB30, WB43 und WB56 fallen in die frühe, mittlere und späte Lebensmitte. EB16 umfasste 3240 Befragte, von denen 61,3%, 49,3% und 40,1% in WB30, WB43 und WB56 wiederbefragt werden konnten. Die vorliegende Analyse bezieht sich auf alle noch in WB56 Befragten (n=1301). Die Untersuchungsgruppe ist seit EB16, aber danach nur noch in geringem Maße zusätzlich nach Bildung selektiv (Birkelbach 2011).

Aus EB16 wurden die Variablen zur *christlichen Sozialisation* und den *Generationsbeziehungen in der Familie* sowie alle Kontrollvariablen entnommen; alle sind zeitkonstant. Aus WB30, WB43 und WB56 wurden die Variablen zum *Lebenslauf*, die *christlichen Überzeugungen* und die *Kirchengangshäufigkeit* übernommen; alle variieren über die Wiederbefragungen.

3 EB16 umfasste eine Befragung der Schüler, Eltern, Lehrer und Direktoren (GESIS-ZA-Studie Nr. 600, 639, 640, 996) und wurde vom Land Nordrhein-Westfalen finanziert. WB30 (GESIS-ZA-Studie Nr. 1441), WB43 (GESIS-ZA-Nr. 4228) und WB56 (GESIS-ZA-Nr. 5648) wurden von der DFG, der wir für ihre Unterstützung danken, finanziert. Das KGP wird ausführlicher von Birkelbach (2011) beschrieben.

1.5 Zielvariable

Die Kirchgangshäufigkeit wurde in WB30, WB43 und WB56 wie folgt erfragt. „Wie oft gehen Sie im Allgemeinen in die Kirche: mehr als einmal in der Woche, einmal pro Woche, ein- bis dreimal im Monat, mehrmals im Jahr, seltener oder nie?“ Der wachsenden Gruppe der aus der Kirche Ausgetretenen, denen diese Frage zwar in WB30 und WB56, nicht aber in WB43 gestellt wurde, wurde der Wert für „nie“ zugewiesen. Da die Antworten nicht normalverteilt waren, sondern die niedrigen Ausprägungen häufiger gewählt wurden, wurden sie nach der Verteilung für *alle drei Wiederbefragungen* unter der Standard-Normalverteilung flächentransformiert, so dass die Unterschiede *zwischen den Wiederbefragungen* weiter erfassbar waren und sich eine normalverteilte Zielvariable KIRCHG mit höheren Werten für größere Häufigkeiten ergab.

1.6 Prädiktoren

Christliche Sozialisation

Wenn die Eltern christliche Riten nicht gemeinsam praktizieren, verlieren sie ihre *Selbstverständlichkeit* (Iannaccone 1990: 301ff; Sandomirsky / Wilson 1990: 1221, 1223; Sherkat 2003: 156 f; Benson / King 2006: 132; Wilcox 2006: 102; Petts 2009: 561; Roberts / Yamane 2011: 96), erhoben durch die Variable ELT:KONF.UNGLEICH. Die *Wertschätzung* einer christlichen Sozialisation *in der Familie* wird durch zwei Fragen erhoben, ab welchem Alter man über die Teilnahme am Religionsunterricht bzw. die Teilnahme am Gottesdienst „selbst entscheiden“ sollte. Je höher das Alter angesetzt wird, desto mehr legt man Wert auf die Prägung durch die religiöse Herkunft; je niedriger das Alter angesetzt wird, desto bedeutsamer wird die religiöse Selbstbestimmung (Birkelbach / Meulemann 2013). Die Frage nach der Teilnahme am Gottesdienst wurde nicht nur Schülern, sondern auch ihren Eltern gestellt, so dass sich insgesamt drei Variablen ergaben: KIND:ALT.RELI.UNTERRICHT, KIND:ALT.KIRCHE, ELT:ALT.KIRCHE.

Die *Wertschätzung* einer christlichen Sozialisation *in der Schule* wurde durch zwei Vorgaben auf die Frage an die Eltern erhoben, was ihnen an der Schule ihres Kindes besonders wichtig sei: „die konfessionelle Ausrichtung der Schule“ und „die nicht-konfessionelle“ – also säkulare – „Ausrichtung der Schule“. Daraus wurden die Kodiervariablen ELT:WICHTIG.KONFSCHUL und ELT: WICHTIG.SAEKSCHUL gebildet.

Die *Wertschätzung* einer christlichen Sozialisation *durch die Schüler* wurde durch zwei Fragen zu den drei beliebtesten oder den drei unbeliebtesten Fächern erhoben. Wurde Religion hier oder dort genannt, so wurden die Kodiervariablen RELI.UNTERRICHT:GERN und RELI.UNTERRICHT:UNGERN gebildet (Iannaccone 1990: 305 f). Sie wurde weiterhin durch die von den Schülern erfragte Mitgliedschaft in einer konfessionellen Gruppe KONF.JUGENDGRUPPE erfasst (Benson / King 2006: 132).

Das christliche Milieu *der Schule* wurde in einer Befragung der Direktoren erhoben. Die Schule kann eine Konfessionsschule sein oder nicht: KONF.SCHULE; und am Schulort können wenigstens 75% der Bevölkerung evangelisch oder katholisch sein: SCHULORT: 75%EV, SCHULORT:75%KATH; Basis beider Kodiervariablen sind konfessionell gemischte Schulorte.

Generationsbeziehungen

Gute Generationsbeziehungen wurden zunächst mit drei Fragen an den Schüler über das *Klima im Elternhaus* erhoben (Benson / King 2006: 131 f; Wilcox 2006: 100). Erstens wurde gefragt, ob der Schüler (4) keine, (3) geringe, (2) größere oder (1) unerträgliche „Spannungen“ mit den Eltern habe: KEINE.SPANNUNG. Zweitens wurde gefragt, ob er die „Unterstützung durch die Eltern“ auf vier Stufen als „hinreichend“ empfinde: UNTERSTÜTZUNG. Drittens wurde gefragt, ob er glaube, dass die Eltern sich „zu viel“ (1), „gerade richtig“ (2) oder „nicht zu viel“ (3) in seine schulischen Angelegenheiten einmische: NICHT-EINMISCHEN.

Weiterhin wurden zwei *summarische Bewertungen des Elternhauses* erhoben. Erstens wurde die Identifikation mit den Eltern durch eine Frage erhoben, ob man eigene Kinder wieder so erziehen wolle, wie man von seinen Eltern erzogen worden sei (1), oder nicht (0): ERZIEH.WIE.ELTERN. Zweitens indiziert die Zahl der Geschwister GESCHWISTER-ZAHL das *Gewicht*, das die Eltern der Generationsbeziehung beilegen (Wilcox 2006: 103).

Christliche Überzeugungen

Wer christliche Überzeugungen hegt, glaubt an die Dogmen der Kirche. Aber der Glaube speist sich nicht nur aus innerlichen Erfahrungen, sondern auch aus dem Vertrauen in die Institution, die die Dogmen lehrt. Deshalb werden „christliche Überzeugungen“ nicht nur als Zustimmung zu christlichen Dogmen, sondern auch als Wertschätzung von Religion und Kirche erhoben.

Die Zustimmung zu zwei christlichen Dogmen – Gott, ein Leben nach dem Tod – und zur Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz, die untereinander hoch korrelieren, wurde in WB30, WB43 und WB56 auf fünf Stufen gemessen und gemittelt; hohe Werte der resultierenden Variable CHRISTL.DOGMEN erfassen eine starke Zustimmung (im Einzelnen dargestellt in Birkelbach / Meulemann 2013).

Die Wertschätzung der christlichen Kirche wurde als siebenstufige Wichtigkeitseinschätzung erfasst. In WB30 wurde „Religion und Kirche“ zusammen, in WB43 und WB56 wurden „Religion“ und „Kirche“ getrennt vorgegeben. Die Trennung erlaubt eine Distanzierung von der Institution Kirche zugunsten einer persönlichen Religiosität (Birkelbach 2001). Weil hier die Identifikation mit der Institution und nicht nur die Selbstzuschreibung von Religiosität geprüft werden soll, wurden in den gemeinsamen Analysen der Wiederbefragungen die Wertschätzungen nach „Kirche“ und nicht nach „Religion“ zusammengefasst und eine Variable WICHTIGKEIT.KIRCHE aus „Religion und Kirche“ in WB30 und „Kirche“ in WB43 und WB56 gebildet.

Selbsttranszendenz und Selbstverwirklichung im Lebenslauf, Krisenerfahrungen

Selbsttranszendenz wird erfasst durch Bindungen im Lebenslauf, die im privaten und beruflichen Leben aufgebaut werden. Im privaten Leben ergeben sich Bindungen durch Partnerschaft und Elternschaft. Für die Existenz beider Bindungen wurden die zeitveränderlichen Kodiervariablen VERHEIRATET und MITKIND gebildet. Da private Bindungen aber von den meisten angestrebt werden, sollten sie weniger dadurch wirken, dass sie eingegangen wurden, als dadurch, dass sie wertgeschätzt werden. Wertschätzungen wurden durch eine siebenstufige Wichtigkeitseinschätzung von „Ehepartner / Lebenspartner“ und „eigene Familie mit Kindern“ erhoben: WICHTIGKEIT.PARTN und WICHTIGKEIT.KINDER.

Im beruflichen Leben steigt die Bindung an andere mit der Substanz und der Dauer der Erwerbstätigkeit. Die Substanz der Berufstätigkeit kann im Umgang mit Personen oder in der Behandlung von Sachen und Systemen (Kohn 1969) liegen, also in stärkeren oder schwächeren Bindungen an andere Menschen.⁴ Daher wurde aus den Antworten auf die offene Frage nach dem Beruf eine zeitveränderliche Kodiervariable BERUF.MENSCHENBEZUG gebildet. Die Dauer der Erwerbstätigkeit (ERWERBSDAUER) wurde in Monaten zwischen den Erhebungszeitpunkten gemessen.

Die Selbstverwirklichung wurde durch Entscheidungen des beruflichen Lebens erhoben, die einen Erfolg, eine Wertschätzung durch andere mit sich bringen. Ob man jemals bis zum jeweiligen Befragungszeitpunkt studiert hat, wurde mit einer Kodiervariablen MITSTUDIUM erhoben. Das höchste Einkommen zwischen den Befragungszeitpunkten wurde in DM bzw. Euro erhoben, in Euro umgerechnet und inflationsbereinigt (Basis 2010): EINKOMMEN; das höchste Berufsprestige wurde nach Wegeners (1988) Magnitude-Berufsprestigeskala erhoben: PRESTIGE. Schließlich wurde die Wichtigkeit von „Arbeit und Beruf“ – WICHTIGKEIT.BERUF – auf einer Skala von 1 bis 7 erhoben.

Die Erfahrung von Krankheit und Tod wurde durch drei offene Fragen erhoben: nach Entscheidungen, die man lieber anders getroffen hätte; Ereignissen, die einen negativen Einfluss hatten; und Entwicklungen, die man bedauert (Meulemann / Birkelbach 2012). Die Antworten wurden von zwei Auswertern u.a. nach dem Bezug auf „Krankheit oder Tod“ in allen drei Fragen verschlüsselt. Die Summe der Nennungen ergab für jede Erhebung die Variable KRISEN:KRANKHEIT.TOD.

Kontrollvariablen

Da Frauen häufig religiöser sind als Männer (Sullins 2006), wurde das Geschlecht mit einer Kodiervariable GESCHLECHT:FRAU kontrolliert. Weil die katholische Kirche den sonntäglichen Gottesdienstbesuch gebietet, wurde die Konfessionszugehörigkeit im Alter von 16 Jahren mit einer Kodiervariable KATHOLISCH.MIT.16 kontrolliert. Die Größe des Wohnortes zum Zeitpunkt der jeweiligen Wiederbefragung wurde durch eine Kodiervariable über 100.000 Einwohner: GROSSSTADT berücksichtigt.

Da die Intelligenz christliche Glaubensüberzeugungen in dieser Stichprobe negativ beeinflusste (Birkelbach / Meulemann 2013), wurde sie auch hier kontrolliert. Sie wurde durch den Durchschnitt zweier verbaler und zweier nichtverbaler Subtests aus dem Intelligenz-Struktur-Test von Amthauer (1953) erfasst: INTELLIGENZ:IST. Weiterhin wurde die Durchschnittsnote in den schulformspezifischen Hauptfächern (NOTENDURCHSCHNITT) erfasst (Meulemann 1979: 193ff).

Die *soziale Herkunft* wurde durch das Berufsprestige (Treiman 1977) des Vaters PRESTIGE.VATER und den höheren Ausbildungsabschluss von Vater oder Mutter BILDUNG.ELTERN erhoben.

1.7 Analyseschritte und Analyseverfahren

Der Reichtum von EB16 an Indikatoren erfordert es, sie in einen theoretischen Rahmen einzuordnen, wie er gerade vorgestellt wurde; aber die Komplexität der kausalen Analyse von Wiederbefragungen verlangt eine Reduktion der Indikatoren. Die Dimensionen des Rahmens, aber nicht alle Indikatoren sollten dabei erhalten bleiben. Deshalb hat die Analyse

4 Die Kodierung aus den Berufsbezeichnung wird ausführlicher von Birkelbach / Meulemann (1998: 165 f) beschrieben.

zwei Schritte. Zuerst werden in Abschnitt 2 Korrelationen und Kleinste-Quadrate-Regressionen für den vollständigen Prädiktorsatz innerhalb jeder Wiederbefragung berechnet. Dann wird in Abschnitt 3 der Prädiktorsatz nach der Stärke der standardisierten Regressionskoeffizienten reduziert und ein kombinierter Datensatz der drei Wiederbefragungen mit Person*Zeit-Einheiten gebildet, der mit Panel-Regressionsverfahren analysiert wird.

Kausale Hypothesen können nur dann geprüft werden, wenn die Ursache vor der Wirkung erhoben wurde. Da alle Prädiktoren der christlichen Sozialisation und der Generationsbeziehungen, also alle Startbedingungen, und alle Kontrollvariablen (mit Ausnahme von GROSSSTADT) in EB16 erhoben wurden, der Kirchgang aber nur in den Wiederbefragungen, ist die Voraussetzung für eine kausale Interpretation gegeben, solange der Kirchgang auf die zeitkonstanten Startbedingungen und Kontrollvariablen regredierte wird – also bereits im ersten Schritt. Sobald der Kirchgang aber auf zeitvariierende Prädiktoren des Lebenslaufs regredierte wird, ist die kausale Interpretation problematisch, so dass ihr kausaler Einfluss nur mit Panel-Regressionsverfahren gesichert werden kann – also erst im zweiten Schritt.

Wir verwenden zwei Verfahren der Panel-Regression, die das Problem korrelierter Residuen innerhalb der Person (Andreß et al. 2013: 121ff) und Korrelationen zwischen gemessenen und ungemessenen Prädiktoren (Andreß et al. 2013: 125ff) berücksichtigen. Erstens lässt die *Festeffekte-Regression* (Allison 2005, 2009; Andreß et al. 2013: 128ff) Korrelationen zwischen ungemessenen zeitkonstanten und gemessenen Prädiktoren zu und kontrolliert die Korrelationen der ungemessenen mit den gemessenen Variablen, indem die Regressionsgleichungen für jeden Zeitpunkt von der Regressionsgleichung für den Mittelwert aller Zeitpunkte abgezogen werden, so dass ungemessene und gemessene zeitkonstante Prädiktoren eliminiert sind und nicht mehr analysiert werden können. Zweitens können *Hybrid-Modelle* der Zufallseffekte-Regression (Allison 2005: 32ff; 2009: 23ff; Andreß et al. 2013: 157ff) nicht nur wie die Festeffekte-Regression, kausale Effekte von Veränderungen auf Veränderungen innerhalb der Personen, sondern auch zeitkonstante Prädiktoren prüfen. Für jeden gemessenen Prädiktor wird der kausale Effekt der Veränderung durch die Differenz vom personenspezifischen Mittelwert und der kausal nicht eindeutig interpretierbare konstante Effekt durch den Mittelwert erfasst.

Weil sich die Frage der Untersuchung auf zeitveränderliche und zeitkonstante Einflüsse richtet, werden Hybrid-Modelle berichtet. Weil aber in den Hybrid-Modellen mehr Prädiktoren geprüft werden als in der Festeffekte-Regression und in unserem Fall die Zahl der zeitkonstanten Prädiktoren die der zeitveränderlichen übertrifft, haben die Hybrid-Modelle weniger gültige Werte für die Personen (n=980) als die Festeffekte-Regression (n=1300). Deshalb wurden alle Modelle auch als Festeffekte Regressionen berechnet. Die Ergebnisse unterschieden sich in keinem Fall von denen der Hybrid-Modelle und werden deshalb nicht gesondert dargestellt. Die Übereinstimmung erlaubt aber den Schluss, dass die dargestellten Ergebnisse der Hybrid-Modelle nicht durch die größere Zahl fehlender Werte bedingt sind.

In den Panel-Regressionen werden die drei Wiederbefragungen durch zwei Kodiervariablen mit der Basis 56. Lebensjahr dargestellt, die die Differenz zwischen dem 30. und 56. Lebensjahr sowie zwischen dem 43. und 56. Lebensjahr erfassen. Der nach der *Alterungshypothese* erwartete Anstieg der Häufigkeit der Kirchgangshäufigkeit sollte sich also in rückläufigen negativen Effekten der beiden Kodiervariablen ausdrücken.

2. Determinanten und Korrelate der Kirchgangshäufigkeit: Gesamter Prädiktorensatz, Wiederbefragungen einzeln

2.1 Korrelationen

Mittelwerte und Standardabweichungen der Prädiktoren sowie ihre Korrelationen mit KIRCHG in jeder Wiederbefragung sind zusammen mit den Hypothesen in Tabelle 1 dargestellt. Weil alle zeitkonstanten Prädiktoren in EB16 und die zeitveränderlichen Prädiktoren nur in WB1, WB2 und WB3 erhoben wurden, können die Kennwerte für EB16 und W30 in einer Spalte wiedergegeben werden.

Die Korrelationen der Variablen zur christlichen Sozialisation *in der Familie* sind allesamt wie erwartet und mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant. ELT:KONF.UNGLEICH zeigt schwache, alle übrigen Prädiktoren stärkere Korrelationen. Die Korrelationen der Variablen zur christlichen Sozialisation *in der Schule* haben ebenfalls alle – bis auf SCHULORT.75%EV – das erwartete Vorzeichen. Stärker und signifikant korrelieren KONF.JUGENDGRUPPE, KONF.SCHULE und SCHULORT.75%KATH.

Von den Variablen zu *Generationsbeziehungen in der Familie* haben KEINE.SPANNUNG und die beiden summarischen Maße, ERZIEH.WIE.ELTERN und GESCHWISTERZAHL, die erwarteten positiven Korrelationen mit durchgängiger Signifikanz.

Die *christlichen Überzeugungen* haben sehr starke Korrelationen. Die Zustimmung zu christlichen Dogmen zeigt schwächere Korrelationen als die Wichtigkeitsschätzungen von Religion oder Kirche. Die kirchliche Praxis hängt also weniger mit dem Glauben als mit der Wertschätzung der Institutionen zusammen.

Die *beruflichen Bindungen* im Lebenslauf zeigen keine über die Wiederbefragungen konstanten Korrelationen. Die *privaten Bindungen* hingegen korrelieren mit Ausnahme von der Wichtigkeitsschätzung der Partnerschaft durchweg wie erwartet positiv. Der *Erfolg* im Lebenslauf und die *Krisenerfahrungen* zeigen durchweg keine signifikanten Korrelationen.

Frauen und Männer gehen nicht unterschiedlich häufig zur Kirche, aber Katholiken häufiger als Protestanten. Die Intelligenz hängt durchweg negativ mit der Kirchgangshäufigkeit zusammen. Die Schulnote und die soziale Herkunft zeigen keine durchgängigen Zusammenhänge. In Städten mit über 100 000 Einwohnern werden Kirchen seltener besucht als in kleineren Gemeinden.

WICHTIGKEIT.KIRCHE	+	1-7	1301	3,01	(1,85)	2,250	(1,59)	2,677	(1,75)	.71	.66	.74
Lebenslauf: Bindung												
BERUF.MENSCHENBEZUG	+	0/1	1300	.74		.72		.71	(.46)	.01	.03	.05
ERWERSDAUER	+	0-175	1301	53,78	(4,85)	12,53	(43,06)	141,35	(44,64)	-.03	-.13	-.01
VERHEIRATET	+	0/1	1298	.62		.75		.72	(.45)	.22	.21	.12
MITKIND	+	0/1	1301	.49		.76		.77	(.42)	.20	.23	.16
WICHTIGKEIT.PARTN	+	1-7	1293	6,32	(1,17)	6,09	(1,21)	5,99	(1,36)	.04	.03	.04
WICHTIGKEIT.KINDER	+	1-7	1288	5,45	(1,86)	5,58	(1,87)	5,59	(1,86)	.28	.26	.22
Lebenslauf: Erfolg												
MITSTUDIUM	-	0/1	1301	.77		.77		.78	(.42)	-.05	-.06	-.05
EINKOMMEN	-	0-25000	1057	1798	(796,6)	2717	(4084)	2961	(2546)	.01	-.01	.00
PRESTIGE	-	0-187	1301	82,17	(43,54)	97,72	(36,46)	99,23	(35,11)	.01	-.02	-.03
WICHTIGKEIT.BERUF	-	1-7	1296	5,57	(1,2)	5,41	(1,11)	5,41	(1,16)	-.03	.00	.08
Krisenerfahrungen												
KRISEN:KRANKHEIT.TOD	+	0-4	1294	.13	(.36)	.21	(.46)	.47	(.68)	-.02	.01	.04
Kontrollvariable												
GESCHLECHT:FRAU	?	0/1	1301	.47						-.04	.05	.04
KATHOLISCH.MIT.16	?	0/1	1260	.60						.22	.14	.13
IST:INTELLIGENZ	?	76-151	1281	111,62	(11,18)					-.09	-.09	-.09
NOTENDUCHSCHNITT		228-696	1282	496,40	(68,91)					.02	.00	-.01
PRESTIGE.VATER	?	19-82	1263	48,66	(13,47)					-.04	-.04	-.06
BILDUNG.ELTERN	?	1-6	1275	3,38	(1,6)					-.06	-.02	-.02
GROSSSTADT	-	0/1	1301	.48		.44		.44		-.15	-.15	-.09

H: Hypothese. Fehlende Standardabweichung: Kodiervariable. Fett gedruckte Korrelationen mindestens auf 5%-Niveau signifikant.

Vergleich der Prädiktorgruppen und Wiederbefragungen

Im *Vergleich der Prädiktorgruppen* zeigen die christlichen Überzeugungen die mit Abstand stärksten Korrelationen. Die *Christlichkeitshypothese* wird also bestätigt – was den Zusammenhang wie seine Stärke betrifft. Weil christliche Überzeugungen die religiöse Praxis rechtfertigen und mit ihnen gleichzeitig erhoben wurden, korrelieren sie mit der religiösen Praxis am stärksten.

Sieht man im weiteren Vergleich vom dominanten Einfluss der christlichen Überzeugungen ab, so haben die privaten Bindungen den stärksten Einfluss: Ehe und Elternschaft und die Wertschätzung der Elternschaft korrelieren zu allen drei Erhebungszeitpunkten mit der Kirchengangshäufigkeit rund $r=.20$.

Den privaten Bindungen folgt mit nur geringem Abstand die christliche Sozialisation in der Familie: alle drei Definitionen des Alters der religiösen Selbstbestimmung und die beiden Wertschätzungen einer konfessionellen oder säkularen Schule korrelieren in WB30 positiv mit der Kirchengangshäufigkeit mit etwa $r=.20$ und die Korrelationen werden in WB43 und WB56 etwas schwächer.

Der christlichen Sozialisation in der Familie folgen die christliche Sozialisation in der Schule und die Generationsbeziehungen, die beide in EB16 erhoben wurden. Die Mitgliedschaft in einer konfessionellen Gruppe, der Besuch einer konfessionellen Schule und ein katholisches Milieu auf der einen Seite, der Wunsch, die eigenen Kinder wie die Eltern zu erziehen und die Geschwisterzahl auf der anderen Seite haben in WB30 einen Einfluss von etwa $r=.15$, der in WB43 und WB56 meist etwas schwächer wird.

Insgesamt wird also die positive Seite der *Selbsttranszendenzhypothese* bestätigt – nicht aber die negative Seite der beruflichen Selbstverwirklichung. Weiterhin wird die *Sozialisationshypothese* für die Familie bestätigt, aber nur schwach für die Schule. Schließlich werden die *Generationshypothese* nur schwach und die *Krisenhypothese* überhaupt nicht bestätigt. Die kirchliche Praxis korreliert am stärksten mit privaten Bindungen und mit einer christlichen Sozialisation. Auf der einen Seite wird die Lebensführung in der Familie durch einen religiösen Rahmen erleichtert, ohne im Einzelnen religiös geregelt zu sein. Auf der anderen Seite zielt die christliche Sozialisation darauf, nach ihren Regeln kirchliche Praktiken durchzusetzen; und ihr Erfolg lässt sich daran messen, wieweit sie ihr Ziel erreicht. Die kirchliche Praxis lebt vom Bedarf des Familienlebens und vom Erfolg der christlichen Sozialisation.

Drei Kontrollvariablen zeigen stärkere Korrelationen. Der starke Einfluss der *Konfession* KATH.MIT.16 spiegelt die unterschiedlichen Forderungen der beiden Kirchen wider. Der negative Einfluss der *Ortsgröße* resultiert aus der größeren Anonymität, also geringeren sozialen Kontrolle in größeren Gemeinden. Der negative Einfluss der *Intelligenz* kann so verstanden werden, dass leistungsfähigere Schüler eher in der Lage sind, religiöse Lehren kritisch zu analysieren (Gervais / Norenzayan 2010; Birkelbach / Meulemann 2013) und folglich kirchliche Praktiken zu verweigern.

Im *Vergleich der Wiederbefragungen* wird die *Langfristhypothese* rückläufiger Effekte der Startbedingungen, also der christlichen Sozialisation und der Generationsbeziehungen, nur in wenigen Fällen klar bestätigt: bei ELT:ALT.KIRCHE, ELT:WICHTIG.KONF.SCHUL, SCHULORT.75%KATH und KATHOLISCH.MT16. Entgegen der Erwartung aber bleiben die übrigen Einflüsse konstant oder verändern sich geringfügig ohne Muster. Allerdings findet sich nirgends ein wachsender Einfluss. Die *Traditionshypothese* einer U-förmigen Effektentwicklung der beruflichen Bindungen und des beruflichen Erfolges kann für BERUF.MENSCHENBEZUG, ERWERBSDAUER, MITSTUDIUM, EINKOMMEN, PRESTIGE und WICHTIGKEIT.BERUF wegen geringer Korrelation fallen gelassen. Die

Familienzyklushypothese eines umgekehrt U-förmigen Einflusses familiärer Bindungen wird für die Elternschaft (MITKIND) bestätigt. Aber die signifikanten Effekte der Ehe und der Wertschätzung der Elternschaft (WICHTIGKEIT.KIND) gehen entgegen der Hypothese zurück, und die Prüfung der Hypothese verbietet sich für die Wertschätzung der Partnerschaft (WICHTIGKEIT.PARTN) wegen nicht signifikanter Korrelationen. Die *Aktualisierungshypothese* eines wachsenden Einflusses von Krisenerfahrungen wird wegen geringer Korrelationen fallen gelassen.

2.2 Kleinste-Quadrate-Regressionen

Um die relative Bedeutung der Prädiktorgruppen in jeder Wiederbefragung abzuschätzen und innerhalb des theoretischen Rasters der Prädiktorgruppen für die Regressionen im kombinierten Datensatz die nach ihrem eigenständigen Einfluss stärksten Prädiktoren auszuwählen, wurden für jede Wiederbefragung zwei Kleinste-Quadrate-Regressionen der Kirchengängigkeit berechnet.

Vergleich der Prädiktorgruppen in jeder Wiederbefragung

In der ersten Regression sind alle Variablen der christlichen Sozialisation und der Lebensgeschichte Prädiktoren. Sie erklären in der Folge der Wiederbefragungen 24,5%, 18,6% und 14,4% der Varianz, die Erklärungskraft sinkt im Lauf des Lebens. In jeder Wiederbefragung erklären die Startbedingungen, deren Einfluss kausal interpretiert werden kann, mehr Varianz als der Lebenslauf, dessen Einfluss kausal nicht eindeutig ist. Selbst wenn man die Startbedingungen auf die christliche Sozialisation in der Familie beschränkt, erklären sie in WB30 mehr und in WB43 und WB56 nur geringfügig weniger Varianz als der Lebenslauf. Die Startbedingungen und insbesondere die christliche Sozialisation in der Jugend prägen also entscheidend die kirchliche Praxis in der frühen, mittleren wie späten Lebensmitte. Die Sozialisations- und *Generationshypothese* sowie die *Langfrishypothese* werden also global bestätigt.

In der zweiten Regression sind zusätzlich die *christlichen Überzeugungen* Prädiktor. Ihre standardisierten Regressionskoeffizienten sind durchgängig stark und signifikant, so dass die *Christlichkeitshypothese* bestätigt wird. Sie sind weiterhin bei den beiden Wichtigkeitseinschätzungen stärker als bei CHRISTL.DOGMEN; und – in WB43 und WB56 – bei WICHTIGKEIT.KIRCHE stärker als bei WICHTIGKEIT.RELIGION. Die religiöse Praxis ist also schwächer durch den persönlichen Glauben als durch das Vertrauen in die Institution Kirche bestimmt.

Zwischen den Wiederbefragungen gehen die standardisierte Regressionskoeffizienten für CHRISTL.DOGMEN und WICHTIGKEIT.RELIGION deutlich zurück (,15; ,06; ,09 und ,54; ,26; ,13), und steigen für WICHTIGKEIT.KIRCHE an (,40; ,56). Wo die Wertschätzung von Religion und Kirche getrennt erfragt wurde, im 43. und 56. Lebensjahr, entwickelt sich ihr Einfluss gegenläufig: die Wertschätzung der Religion verliert, die Wertschätzung der Kirche gewinnt. An der Einflussstärke gemessen ist die undifferenzierte Abfrage im 30. Lebensjahr mit „Kirche“ im 43. und 56. Lebensjahr eher vergleichbar als mit „Religion“, so dass die Entscheidung, die undifferenzierte Abfrage im 30. Lebensjahr mit der Wertschätzung der Kirche in den folgenden Jahren zusammenzufassen, auch empirisch gestützt wird.

Die Einführung der christlichen Überzeugungen steigert die erklärte Varianz um mehr als das Doppelte. Aber die erklärte Varianz geht mit den Wiederbefragungen nicht mehr zurück, sondern bleibt ungefähr gleich (58%, 54% und 60%). Der Grund dafür ist, dass die stärksten Einflüsse, die christlichen Überzeugungen, in jeder Wiederbefragung erneut und gleichzeitig

mit der religiösen Praxis erfragt wurden. Durch die Kontrolle der christlichen Überzeugungen verlieren wie erwartet die kausal vorgelagerten Variablen der christlichen Sozialisation und des Lebenslaufs deutlich an Einfluss.

Auswahl der Prädiktoren für den kombinierten Datensatz

Nach den Ergebnissen dieser beiden Regressionen wurden die stärksten Prädiktoren für die Analyse des kombinierten Datensatzes mit dem Ziel ausgewählt, alle Dimensionen des theoretischen Rahmens zu erhalten. Für „Christliche Sozialisation: Familie“ wurde ELT:KONF.UNGLEICH, KIND:ALT.KIRCHE, ELT:ALT.KIRCHE, ELT:WICHTIG.KONFSCHUL und ELT:WICHTIG.SAEKSCHUL beibehalten. Es wurde also nur KIND:ALT.RELI.UNTERRICHT ausgeschlossen, das sich mit KIND:ALT.KIRCHE konzeptuell deckt und empirisch hoch ($r=.73$) korreliert. Die Unterteilungen dieser Variablengruppe – Selbstverständlichkeit und Wertschätzung, Eltern und Schüler – sind also auch in der Auswahl repräsentiert. Für „Christliche Sozialisation: Schule“ wurde RELI.UNTERRICHT.UNGERN und KONF.JUGENDGRUPPE beibehalten. Auf das Milieu der Schule, das nur als Kontext wirkt, wurde verzichtet; die Bewertung der schulischen Sozialisation durch den Schüler ist aber nach wie vor durch beide Indikatoren vertreten.

Für „Gute Generationsbeziehungen in Familie“ wurden ERZIEH.WIE.ELTERN und GESCHWISTERZAHL ausgewählt. Alle Einschätzungen des Klimas des Elternhauses durch den Schüler mussten ausgeschlossen werden, aber die beiden summarischen Bewertungen konnten beibehalten werden. Für „Lebenslauf: Bindung“ wurden nur die privaten Bindungen ausgewählt. Für Partnerschaft wie Elternschaft ließen sich Tatsache und Wertschätzung wegen ihrer hohen Interkorrelationen nicht zugleich beibehalten, vielmehr wurden die Tatsache der Partnerschaft (VERHEIRATET) und die Wertschätzung der Elternschaft (WICHTIGKEIT.KIND) ausgewählt, um sowohl eine Tatsache als auch eine Wertschätzung privater Bindungen zu berücksichtigen. Die Entscheidung welche wurde auf Basis der Höhe ihrer Korrelationen mit dem Kirchgang getroffen. Für „Lebenslauf: Erfolg“ konnte keine Variable beibehalten werden, so dass für den Beruf Bindungen wie Erfolge wegfallen. Die „Krisenerfahrungen“ wurden ausgeschlossen. Von den „Kontrollvariablen“ wurden GESCHLECHT:FRAU, KATHOLISCH.MIT.16 und INTELLIGENZ:IST beibehalten, weil sie in einer Analyse der christlichen Überzeugungen (Birkelbach / Meulemann 2013) bedeutsam waren; weil dieser Grund nicht vorlag, wurden die Variablen der sozialen Herkunft fallengelassen.

Da auch Dimensionen des theoretischen Rasters weggefallen, reduziert sich der Satz der überprüften Hypothesen: Von den Hypothesen über Einflüsse wird die *Selbsttranszendenzhypothese* nur noch für den positiven Effekt familiärer Bindungen und die *Krisenhypothese* überhaupt nicht mehr geprüft. Von den Hypothesen über Veränderungen der Einflüsse werden die *Traditions-* und die *Aktualisierungshypothese* nicht mehr geprüft.

3. Determinanten der Kirchgangshäufigkeit: Reduzierter Prädiktorensatz, Wiederbefragungen kombiniert

Die Festeffekte-Regression zeigt, dass 80% der Varianz der Kirchgangshäufigkeit durch gemessene *und ungemessene* Merkmale der Personen bedingt ist, so dass der Intra-Klassen-Korrelationskoeffizient .894 beträgt (Allison 2009: 22). Die Kirchgangshäufigkeit ist zwischen dem 30. und 56. Lebensjahr sehr stabil.

Tabelle 2: Hybrid-Modelle der Kirchengangshäufigkeit auf christliche Sozialisation und Lebenslauf; Modell ohne und mit christliche Überzeugungen: Rohregressionskoeffizienten und Standardfehler

	H	Christliche Überzeugungen			
		ohne	mit		
Interzept		-2.012***	(.392)	-2.576	(.252)
Christliche Sozialisation: Familie					
ELT:KONF.UNGLEICH	-	.168*	(.079)	-.039	(.050)
KIND:ALT.KIRCHE	+	.088***	(.017)	.049***	(.011)
ELT:ALT.KIRCHE	+	.021 ⁺	(.011)	.010	(.007)
ELT:WICHTIG.KONFSCHUL	+	.130	(.072)	.031	(.046)
ELT:WICHTIG.SAEKSCHUL	-	-.122*	(.056)	-.031	(.036)
Christliche Sozialisation: Schule					
RELL.UNTERRICHT:UNGERN	-	-.103*	(.049)	-.061*	(.031)
KONF.JUGENDGRUPPE	+	.283***	(.074)	.081	(.047)
Gute Generationsbeziehungen					
ERZIEH.WIE.ELTERN	+	.159***	(.048)	.026*	(.031)
GESCHWISTERZAHL	+	.035	(.019)	.010	(.012)
Christliche Überzeugungen					
M-CHRISTL.DOGMEN	+			.102***	(.028)
D-CHRISTL.DOGMEN	+			.089***	(.018)
M-WICHTIGKEIT.KIRCHE	+			.374***	(.015)
D-WICHTIGKEIT.KIRCHE	+			.148***	(.010)
Lebenslauf: Private Bindungen					
M-VERHEIRATET	+	.209**	(.080)	.094	(.051)
D-VERHEIRATET	+	.014*	(.032)	-.011 ⁺	(.029)
M-WICHTIGKEIT.KIND	+	.101***	(.018)	.030**	(.012)
D-WICHTIGKEIT.KIND	+	.041***	(.009)	.021**	(.009)
Kontrollvariable					
GESCHLECHT:FRAU	?	.090	(.048)	.024	(.031)
KATHOLISCH.MIT.16	?	.124*	(.055)	.082**	(.035)
INTELLIGENZ:IST	?	-.005*	(.002)	.003**	(.001)
M-GROSSSTADT	?	-.131**	(.053)	-.062 ⁺	(.034)
D-GROSSSTADT	?	-.050	(.043)	-.023	(.040)
Wiederbefragung					
30 Jahre	-	.170***	(.022)	.121***	(.021)
43 Jahre	-	.139***	(.022)	.203***	(.021)
Varianzkomponenten					
N(Subjekte)		980		980	
N(Beobachtungen)		2895		2888	
Zufallseffekte (zwischen)		.446***	(.024)	.146***	(.010)
Fehler (innerhalb)		.229***	(.007)	.196***	(.006)
AIC		5912.4		4756.4	

H: Hypothese. Fg: Freiheitsgrade, *** p<.001, ** p<.01, * p<.05, + p<.10

D- als Präfix des Variablennamens: Differenz zum personenspezifischen Mittelwert; M-: personenspezifischer Mittelwert.

Die Hybrid-Modelle zeigen, wie die konstanten Unterschiede zwischen den Personen und die Veränderungen innerhalb der Personen durch gemessene Prädiktoren der christlichen Sozialisation und des Lebenslaufs erklärt werden können. Sie sind in Tabelle 2 dargestellt; in der ersten Spalte findet sich das Model *ohne*, in der zweiten Spalte das Modell *mit* christlichen Überzeugungen als Prädiktoren. Für die zeitveränderlichen Prädiktoren sind die personenspezifischen Mittelwerte mit dem Präfix M, die Differenzen mit dem Präfix D dargestellt. Durch Veränderungen der Prädiktoren können im ersten Modell 0,8% der Varianz aufgeklärt werden, im zweiten Modell 3,7%.

3.1 Globale Einflüsse: Ohne christliche Überzeugungen als Prädiktoren

In der Analyse globaler Einflüsse wird die *Sozialisationshypothese* signifikant für alle Prädiktoren außer für ELT:WICHTIG.KONFSCHUL, wo nur die Tendenz zutrifft, bestätigt. Die *Generationshypothese* wird signifikant für ERZIEH.WIE.ELTERN und der Tendenz nach für GESCHWISTERZAHL bestätigt.

Die *Selbsttranszendenzhypothese* wird mit den zeitveränderlichen Prädiktoren VERHEIRATET und WICHTIGKEIT.KINDER überprüft. Der Vergleich der M- und D-Effekte zeigt: Die Ehe hat einen signifikant positiven Effekt als konstante Tatsache (M-VERHEIRATET, 209) und durch ihre Veränderung (D-VERHEIRATET, .014). Dass die *Tatsache* der Ehe mit dem Kirchgang zusammenhängt, lässt sich als Sozialisation und als Selektion verstehen – kausal im hier betrachteten oder im entgegengesetzten Sinne. Eheleute könnten häufiger in die Kirche gehen, oder der Kirchgang könnte die Neigung zur Eheschließung verstärkt haben. Die erste Interpretation erscheint uns plausibler, weil der Ehestatus langfristig gilt, der Kirchgang aber eine immer wieder zu treffende Entscheidung ist; aber die zweite Interpretation kann nicht ausgeschlossen werden. Dass die *Veränderung*, also der Eintritt in die Ehe, die Kirchgangshäufigkeit steigert, ist jedoch eindeutig kausal interpretierbar.

Ebenso wirkt die Wichtigkeit der Elternschaft durch ihr Niveau (M-WICHTIGKEIT.KINDER, .101) wie durch ihre Veränderung (D-WICHTIGKEIT.KINDER, .041) signifikant positiv. Wiederum ist der Effekt des Niveaus doppeldeutig. Je wichtiger Kinder im Leben eingeschätzt werden, desto häufiger geht man in die Kirche. Und: Je häufiger man in die Kirche geht, desto wichtiger werden Kinder im Leben eingeschätzt – denn andere Gemeindemitglieder oder die gepredigte Lehre der Kirche sind Vorbild. Auch hier aber scheint uns die Interpretation als Sozialisation weniger anspruchsvoll und darum plausibler als die Interpretation als Selektion. Wiederum aber ist der Effekt der Veränderung eindeutig. Wem Kinder im Leben wichtiger geworden sind, der geht häufiger zur Kirche. Die Selbsttranszendenzhypothese wird also für beide Familienstatus und für ihre *Veränderungen* im Lebenslauf bestätigt.

Dass Frauen häufiger in die Kirche gehen als Männer, gilt der Tendenz nach, ist aber nicht signifikant. Dass Katholiken häufiger in die Kirche gehen als Protestanten und andere, ist signifikant – ebenso der negative Einfluss der Intelligenz. Der negative Effekt der Großstadt ist durch die Tatsache (M-GROSSSTADT, -.131) hochsignifikant bedingt, nicht durch ihre Veränderung (D-GROSSSTADT, .050). Auch hier scheint uns die Wirkung der Tatsache auf Sozialisation und nicht auf Selektion zu beruhen: Wer in einer Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern lebt, unterliegt weniger sozialen Kontrollen und geht daher seltener in die Kirche; aber wer seltener in die Kirche geht, zieht deshalb nicht in die Stadt. Die Kontraste zwischen dem Effekt des Mittelwerts und der Differenz bei VERHEIRATET und GROSSSTADT sind hoch signifikant.

Schließlich sind die Effekte für das 30. wie das 43. Lebensjahr positiv. Entgegen der *Alterungshypothese* nimmt die Kirchgangshäufigkeit zwischen dem 30., 43. Lebensjahr und 56. Lebensjahr monoton ab.

Um die *Langfrist-* und die *Familienzyklushypothese* zu prüfen, wurde das Hybridmodell um Interaktionen der beiden Zeitpunkte mit den 15 Prädiktoren erweitert (nicht tabellarisch dargestellt).

Drei der sieben Prädiktoren zur christlichen Sozialisation in Familie oder Schule zeigen signifikante Interaktionen, die die *Langfristhypothese* bestätigen. *Erstens*: ELT:ALT.KIRCHE*30 ist auf dem 5%-Niveau signifikant, so dass – zusammen mit dem Haupteffekt – der Effekt ELT:ALT.KIRCHE zwischen 30., 43. und 56. Lebensjahr von .035 auf .017 und .013 zurückgeht. *Zweitens*: ELT:WICHTIG.KONFESCHUL*30 ist auf dem 5%-Niveau signifikant, so dass der Effekt von .236 auf .085 und .069 zurückgeht. *Drittens*: Nicht ganz monoton geht der Effekt von RELI.UNTERRICHT:UNGERN zurück: von -.119 ($p < .10$) über -.144 ($p < .05$) auf -.037. Für jeden dieser drei Indikatoren wird also die Wirkung der christlichen Sozialisation im Lebenslauf schwächer.

Weiterhin zeigt einer der beiden Prädiktoren zur familiären Bindung eine signifikante Interaktion, die die *Familienzyklushypothese* bestätigt. Der auf dem 5%-Niveau signifikante Effekt D-WICHTIGKEIT.KINDER*43 ergibt – zusammen mit dem Haupteffekt – einen umgekehrt U-förmigen positiven Effekt: .007, .042, .010. Schließlich ist GESCHLECHT:FRAU*30 in Höhe von -.150 auf dem 0,1%-Niveau signifikant, so dass der Effekt von .001 auf .124 und .151 ansteigt.

Alles in allem sind die Veränderungen der Einflüsse nicht stark. Sie finden sich nur bei fünf von 15 Prädiktoren und sind oft nur schwach signifikant. Aber die *Langfristhypothese* eines rückläufigen absoluten Einflusses wird durch drei Indikatoren der christlichen Sozialisation in Familie und Schule bestätigt – und die *Familienzyklushypothese* durch einen Indikator.

Zusammenfassung der globalen Effekte: Die *Sozialisationshypothese* wird mit vier von fünf und die *Generationshypothese* mit einem von zwei Indikatoren bestätigt. Die christliche Sozialisation in der Familie und in der Schule ist – anders als in einer nach Stichprobe und Zeitspanne ähnlichen niederländischen Panelstudie (Vermeer et al. 2011: 387) – weitgehend erfolgreich. Der Einfluss guter Generationsbeziehungen ist – wie in drei anderen Panelstudien (Willits / Crider 1989: 75; Petts 2009: 563; Vermeer et al. 2011; Vermeer et al. 2012) – schwach; er zeigt sich nur am Wunsch, eigene Kinder nach dem Modell der Eltern zu erziehen. Da die christliche Sozialisation wie die Generationsbeziehungen vor dem Kirchgang erhoben wurden, sind diese Einflüsse kausal eindeutig.

Von den Variablen zur *Selbsttranszendenzhypothese* wurden nur die privaten Bindungen Ehe und Wichtigkeitsschätzung der Elternschaft untersucht, die gleichzeitig mit dem Kirchgang in den Wiederbefragungen erhoben wurden und deshalb mit Prädiktoren des Mittelwerts wie der Abweichungswerte über die drei Wiederbefragungen betrachtet wurden. Beide Mittelwerte hängen mit der Kirchgangshäufigkeit positiv zusammen – was als Sozialisation wie Selektion verstanden werden kann, u.E. aber plausibler auf Sozialisation beruht. Beide Abweichungswerte steigern kausal die Häufigkeit des Kirchgangs: Wer in die Ehe eintritt und wem Kinder wichtiger werden, der geht deshalb häufiger in die Kirche.

Von den Kontrollvariablen hat die in EB16 erhobene Intelligenz einen kausalen negativen Effekt und die in WB30, WB43 und WB 56 erhobene Gemeindegröße als Mittelwert einen negativen Effekt, der u.E. eine Sozialisation eher als eine Selektion erfasst.

Im Lauf des Lebens geht die Kirchgangshäufigkeit entgegen der *Alterungshypothese* monoton zurück. Der Einfluss einiger Prädiktoren zur christlichen Sozialisation in Familie oder Schule schwächt sich der *Langfristhypothese* entsprechend ab. Und der Einfluss der Wertschätzung des Kindes ist der *Familienzyklushypothese* entsprechend in der mittleren Lebensmitte am stärksten.

3.2 Eigenständige Einflüsse: Mit christlichen Überzeugungen als Prädiktoren

In der Analyse eigenständiger Einflüsse haben beide Variablen zu christlichen Überzeugungen – die Zustimmung zu Dogmen wie die Wichtigkeitsschätzung der Kirche – hoch signifikant die erwarteten Effekte des Niveaus wie der Veränderungen. Bei beiden ist die Wirkung des Niveaus – M-CHRISTL.DOGMEN und M-WICHTIGKEIT.KIRCHE – stärker als die Wirkung der Veränderung – D-CHRISTL.DOGMEN und D-WICHTIGKEIT.KIRCHE; aber die Differenzen beider Effekte sind nicht signifikant. Die *Christlichkeitshypothese* wird bestätigt.

Da christliche Überzeugungen und Kirchgang in den gleichen Wiederbefragungen erhoben wurden, ist auch hier ist der Effekt der Mittelwerte kausal nicht eindeutig. Er kann als Sozialisation wie Selektion verstanden werden. Wer mehr glaubt, geht häufiger in die Kirche; und wer häufiger in die Kirche geht, wird gläubiger. Da aber der Glauben die Praxis rechtfertigt und fordert, also den Primat vor der Praxis hat, ist u.E. auch hier die Interpretation der Sozialisation plausibler. Eindeutig hingegen ist die Kausalrichtung der Wirkung der Differenzwerte: Wer im Glauben stärker wird, wird in der Praxis aktiver. Weil also christliche Überzeugungen kirchliche Praktiken rechtfertigen und fordern, bestimmt auch empirisch der Glaube das Verhalten – deutlich, aber nur plausibler Weise als Mittelwert, weniger deutlich, aber kausal gesichert als Differenzwert. Wie verringern sich die Effekte zeitlich früherer Einflüsse, wenn die christlichen Überzeugungen kontrolliert sind? Wirken Sozialisation und Lebenslauf nicht nur global, sondern auch eigenständig?

Wie erwartet, verringern sich bei Kontrolle der christlichen Überzeugungen die Effekte aller Variablen der christlichen Sozialisation in Familie oder Schule deutlich. Aber zwei Variablen behalten signifikante Effekte: KIND:ALT.KIRCHE und RELI.UNTERRICHT.UNGERN. Ebenso verringern sich die Effekte guter Generationsbeziehungen, bleiben aber bei ERZIEH.WIE.ELTERN signifikant. Die mit der *Sozialisations-* und *Generationshypothese* verbundenen Einflüsse werden also nicht vollständig durch christliche Überzeugungen vermittelt, sondern behalten in Aspekten ihren Einfluss. Beide Hypothesen bleiben bestätigt.

Ebenso verringern sich alle Effekte der privaten Bindungen; alle – mit Ausnahme von M-VERHEIRATET – behalten ihre Signifikanz. Weiterhin verringern sich auch die Effekte aller Kontrollvariablen und behalten ihre Signifikanz.

Allerdings ist der Rückgang des Effekts der Intelligenz so stark, dass aus einem signifikant negativen ein signifikant positiver Effekt wird. Die christlichen Überzeugungen wirken als Unterdrückervariable des positiven Effekts der Intelligenz auf die Kirchgangshäufigkeit. Die Intelligenz hat einen starken negativen Effekt auf christliche Überzeugungen (Birkelbach / Meulemann 2013); und christliche Überzeugungen bestimmen noch stärker den Kirchgang. Der Einfluss der Intelligenz über christliche Überzeugungen zur Kirchgangshäufigkeit ist also insgesamt negativ und stark. Wenn er nun – wie es bei zusätzlicher Kontrolle der christlichen Überzeugungen geschieht – vom direkten Einfluss der Intelligenz, der negativ und nicht sehr stark ist, abgezogen wird, verbleibt ein positiver Einfluss der Intelligenz. Kurz: Wenn die intelligenteren ehemaligen Gymnasiasten so gläubig wären wie die weniger intelligenten, würden sie häufiger in die Kirche gehen.

Weiterhin verringert sich zwar der Effekt für das 30. Lebensjahr, aber der Effekt für das 43. Lebensjahr wächst. Anders als in der Regression ohne Kontrolle der christlichen Überzeugungen geht also die Kirchgangshäufigkeit über die Zeitpunkte nicht mehr monoton zurück, sondern umgekehrt U-förmig: Entgegen der *Alterungshypothese* steigt sie zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr an, um im 56. Lebensjahr signifikant unter das Niveau des 30. Lebensjahrs zu fallen.

Dass der Rückgang der Kirchgangshäufigkeit bei Kontrolle der christlichen Überzeugungen nicht mehr monoton, sondern umgekehrt U-förmig ist, ergibt sich aus der Entwicklung der neu eingeführten Kontrollvariablen WICHTIGKEIT.KIRCHE (siehe Tabelle 1): Während CHRISTL.DOGMEN sich nur minimal verändert, geht WICHTIGKEIT.KIRCHE (in WB30 also WICHTIGKEIT.RELIGION) von 3.01 auf 2.25 zurück, um wieder auf 2.68 anzusteigen. „30Jahre“ hat also einen positiven, „43Jahre“ einen negativen Effekt auf die Kontrollvariable WICHTIGKEIT.KIRCHE. Daher wirkt WICHTIGKEIT.KIRCHE als erklärende Variable des Einflusses von „30Jahre“ auf die Kirchgangshäufigkeit; und als Unterdrücker-Variable des Einflusses von „43Jahre“ auf die Kirchgangshäufigkeit – wie es sich in den Koeffizienten der Regressionen beider Variablen ohne und mit Kontrolle der christlichen Überzeugungen zeigt. Die umgekehrte U-Form des Rückgangs der Kirchgangshäufigkeit ist also durch Besonderheiten der Kodierung bedingt und muss deshalb nicht interpretiert werden.

Die Kontrolle der christlichen Überzeugungen verringert den gesamten Fehler auf die Hälfte, den Fehler der Zufallseffekte zwischen den Personen auf ein Drittel und den Fehler innerhalb der Personen nur auf etwa 85%. Sie erfasst also vor allem Einflüsse konstanter Unterschiede zwischen den ehemaligen Gymnasiasten – und nur zu einem geringen Teil Einflüsse von Veränderungen im Lebenslauf. Die Kontrolle der christlichen Überzeugungen verringert weiterhin den AIC-Wert auf 80% – verbessert also erheblich die Anpassung.

Um mögliche Veränderungen der Einflussstärke der christlichen Überzeugungen zu explorieren, wurde auch das Hybridmodell mit den christlichen Überzeugungen um Interaktionen der beiden Zeitpunkte erweitert. Durch die zwei neuen Prädiktoren CHRI und KIR erhöht sich ihre Gesamtzahl auf 17. Von den beiden neu eingesetzten Prädiktoren zeigt nur WICHTIGKEIT.KIRCHE signifikante Interaktionen: WICHTIGKEIT.KIRCHE*30 hingegen ist auf dem 5%- und WICHTIGKEIT.KIRCHE*43 auf dem 0,1%-Niveau signifikant, so dass der Effekt von WICHTIGKEIT.KIRCHE über die drei Wiederbefragungen – nicht ganz monoton – von .132 über .094 und .197 ansteigt. Die Ergebnisse zu den übrigen 15 Prädiktoren stimmen mit den Ergebnissen zur Analyse ohne die christlichen Überzeugungen überein.

Zusammenfassung der eigenständigen Effekte: Die *Sozialisations-*, die *Generations-* und die *Selbsttranszendenzhypothese* werden bestätigt – aber mit weniger Indikatoren als in der globalen Analyse. Insbesondere verlieren auf der Seite der christlichen Sozialisation in Familie oder Schule die Wertschätzung einer säkularen Schule und die Mitgliedschaft in einer konfessionellen Gruppe ihren Einfluss, während auf der Seite des Lebenslaufs und der Kontrollvariablen die Einflüsse im Wesentlichen bestehen bleiben. Im Gegenzug gewinnen die christlichen Überzeugungen einen dominanten Einfluss. Die *Christlichkeitshypothese* wird also bestätigt.

Die *Alterungshypothese* wird nicht bestätigt.

Der Wandel des Einflusses christlicher Überzeugungen im Lebenslauf wurde exploriert. Der Einfluss der Zustimmung zu christlichen Dogmen bleibt konstant, der der Wertschätzung der Kirche wächst. Nicht die Zustimmung zu christlichen Dogmen gewinnt im Laufe

des Lebens als Orientierungspunkt für den Kirchgang an Bedeutung, wohl aber das Vertrauen zur Institution Kirche.

3.3 Altern und Kirchgang

In der Analyse der globalen wie der eigenständigen Einflüsse wird die *Alterungshypothese* nicht nur nicht bestätigt, sondern durch das Gegenteil widerlegt. Die Kirchgangshäufigkeit nimmt nicht – wie in einem deutschen Bevölkerungspanel (Lois 2011 a) – zu, sondern – wie in einem englischen Bevölkerungspanel (Voas / Crockett 2005) – signifikant ab. Weil aber die Entwicklung in einer Kohorte sowohl als Alterungs- wie als Periodeneffekt verstanden werden kann, fragt sich, ob der Rückgang der Kirchgangshäufigkeit im Lebenslauf Reflex der Säkularisierung in der gesamten Bevölkerung ist. In der Tat erbrachten zwei deutschen Bevölkerungsquerschnitte, das SOEP 1992-1997 (Lois 2011a: 100) und der ALLBUS 1980-2008 (Lois 2011 b: 149ff) positive Alterungs- und negative Periodeneffekte auf den Kirchgang. Es kann sein, dass der Alterungseffekt auch in unserer Kohorte positiv, aber nicht stark genug ist, um einen noch stärkeren negativen Periodeneffekt auszugleichen, so dass er *per saldo* negativ erscheint. Aber es nicht einfach zu verstehen, wie ein solcher Periodeneffekt unabhängig vom Lebenszyklus das Handeln der Kohortenmitglieder beeinflussen sollte. Wie soll man trennen, wie jemand sich gleichsam von innen und außen, aus einander bestätigenden oder widerlegenden Erfahrungen und als Partikel in den Strömungen des Zeitgeistes verändert? Beides findet in der Lebensspanne der Person statt, ist also Alterung oder Lebenszyklus. Deshalb wollen wir die Alterungshypothese als Lebenszykluseffekt betrachten und diskutieren, was ihre Widerlegung bedeuten kann.

Mit der Alterungshypothese wird auch ihre Begründung, so sehr sie dem Alltagsverstand entsprechen mag, in Frage gestellt. Offenbar steigen mit dem Alter *nicht* die Dringlichkeit der religiösen Frage nach dem Sinn des Lebens und damit der Bedarf an kirchlichen Angeboten zu ihrer Bewältigung. Für die gegenteilige Tendenz muss man andere Motive suchen. *Erstens* liefert die Gewichtsverschiebung von Kosten und Nutzen eine Erklärung. Mit dem Alter wird auf der einen Seite die subjektiv eingeschätzte verbleibende Lebenszeit kürzer und der Aufwand für außerhäusliche Aktivitäten größer, die Kosten also höher. Auf der anderen Seite kann mit jeder Wiederholung der Kirchgang intrinsisch Chancen der Erbauung und extrinsisch Chancen neuer Sozialkontakte verlieren, der Nutzen also geringer werden. Mit zunehmender Lebenserfahrung werden vermutlich Kosten und Nutzen nicht in der Vorausschau geschätzt, sondern Rückblick bilanziert (Ellison 1995: 95). Wenn so der Aufwand den Nutzen mehr und mehr übertrifft, sollte die Kirchgangshäufigkeit zurückgehen.

Aber in ähnlicher Weise können sich Kosten und Nutzen der Teilhabe in vielen Lebensbereichen – Zivilgesellschaft und Politik, Arbeit und Freizeit – im Lebenslauf verschieben. Deshalb sollte man *zweitens* eine Erklärung mit Blick auf die religiöse Frage suchen, deren Offenheit kirchliche Praktiken motiviert. Vielleicht wird das Problem des Todes im Leben nicht bedrückender, sondern leichter. Je länger man sich mit ihm auseinandersetzt, desto mehr kann man es in die persönliche Weltsicht einordnen; desto mehr akzeptiert man die Unausweichlichkeit des Todes. Vielleicht lehrt das Alter nicht „beten“, sondern sich mit dem Tod abzufinden. Dann aber wird die Dringlichkeit der religiösen Frage, auf die der Kirchgang reagiert, nicht größer, sondern geringer; und der Bedarf an kirchlichen Angeboten sollte nicht zu-, sondern abnehmen.

Vermutlich erleichtert das hohe Bildungsniveau unserer Untersuchungsgruppe, den Tod zu akzeptieren und der religiösen Frage ohne Rückgriff auf kirchliche Tröstungen den Stachel zu nehmen. Denn auch dazu muss man „lernen“, also suchen und experimentieren (Mueller 1980: 5ff). Insofern Bildung intellektuell und moralisch qualifiziert, könnte die zweite Erklärung gerade für unsere ehemaligen Gymnasiasten gelten.

4. Schluss: Der Erfolg und die Besonderheit der christlichen Sozialisation

Die Untersuchung hat gefragt, wie sehr eine christliche Sozialisation in der Jugend und der Lebenslauf bis zur späten Lebensmitte *global* die Kirchengangshäufigkeit von der frühen bis zur späten Lebensmitte prägt; und wie sehr diese Prägung *eigenständig*, also unabhängig vom Einfluss christlicher Überzeugungen ist. Die Antwort ist, dass die christliche Sozialisation und die privaten Bindungen des Lebenslaufs in einigen Aspekten in der Tat die Kirchengangshäufigkeit prägen, dass aber ein Teil des Einflusses auf die Wirkungen christlicher Überzeugungen zurückgeführt werden muss. Die vermittelnde Wirkung christlicher Überzeugungen ergibt sich weiterhin nicht nur aus dem Glauben an christliche Dogmen, sondern auch aus der Wertschätzung der Kirche als Institution. Schließlich lassen auch die bei Kontrolle christlicher Überzeugungen verbleibenden Einflüsse der christlichen Sozialisation im Laufe des Lebens in ihrer Stärke nach.

Die christliche Sozialisation ist also erfolgreich; sie erreicht ihr Ziel, kirchliche Praktiken für das Leben zu prägen. Aber „christliche Sozialisation“ ist ein Sammelbegriff für Akteure in Familie und Schule, in Kirche und Öffentlichkeit. Auf der einen Seite stehen Eltern, die sich die christliche Lehre zu Eigen gemacht haben und sie ihren Kindern weitergeben wollen, sowie Lehrer, die sie von Amts wegen verbreiten; auf der anderen Seite Intellektuelle, die religiöse und kirchliche Anliegen vertreten. Sie alle tragen dazu bei, christliche Praktiken für das Leben zu prägen.

Der Vielfalt der Akteure entspricht eine breite Palette der Mittel der christlichen Sozialisation. Der Erfolg wird zu einem guten Teil durch das unmittelbar auf ihn zugeschnittene Mittel erreicht, durch den Glauben an spezifische christliche Überzeugungen, die kirchliche Praktiken begründen und fordern; und der Glaube wird wohl vor allem von Personen – Eltern, Priester, Lehrer – verbreitet. Der Erfolg beruht zu einem weiteren Teil auf der Wertschätzung der Institution Kirche. An diesen beiden Wegen vorbei wird der Erfolg schließlich durch die direkte Einübung in kirchliche Praktiken erreicht; und die Einübung ist wohl vor allem Aufgabe und Werk von Eltern und Lehrern, die von Angesicht zu Angesicht mit Heranwachsenden zusammenleben.

Die Vielfalt der Akteure und die Breite der Mittel unterscheidet die christliche Sozialisation vermutlich von der Vermittlung spezifischen Wissens und spezifischer Fertigkeiten. Praktiken des Lebensalltags vermitteln überwiegend die Eltern, Kulturtechniken überwiegend Lehrer jeder Stufe und Spezialisierung. Aber Öffentlichkeit und Politik sind an ihrer täglichen Vermittlung – im Gegensatz zur Bestimmung ihres Rahmens – nicht interessiert und nicht beteiligt. Der Spezifik der Gegenstände entspricht hier die Spezifik der Akteure: Jedes Kind lernt von seinen Eltern; jeder Lehrer vertritt sein Fach. Die Spezifik des Gegenstands garantiert hier weiterhin, dass in der gleichen Domäne dauernd hinzugelehrt wird, die Wirkung der Sozialisation in der Jugend also nicht verloren geht, sondern eher bekräftigt wird.

Die Wirkung der christlichen Sozialisation lässt im Laufe des Lebens nach. Das aber teilt die christliche Sozialisation vermutlich mit Metaphysiken und „Werten“ jenseits der Religion, die in ähnlicher Weise von vielen auf vielfältige Weise vermittelt werden. In beiden Fällen geht es darum, eine umfassende Sicht der Welt früh im Leben einzupflanzen; in beiden Fällen tritt diese Sicht im späteren Leben in Konkurrenz mit anderen. Sie muss sich zudem an den Erfahrungen des Lebens bewähren. In beiden Fällen geht es um Weltanschauung. Ebenso wie die frühe Einprägung gehören Zweifel und Revisionen zur weltanschaulichen Entwicklung – zumindest solange sie nicht fundamentalistisch ist und Zweifel unterdrückt, also nur dem Buchstaben getreu und dogmatisch ist. Deshalb überrascht es nicht, wenn die Wirkungen aller frühen Prägungen im Laufe des Lebens nachlassen.

Literatur

- Acock, A.C. / V.L. Bengtson (1978): On the Relative Influence of Mothers and Fathers: A Covariance Analysis of Political and Religious Socialization. *Journal of Marriage and Family* 40, S. 519-530.
- Allison, P.D. (2005): *Fixed Effects Regression Methods for Longitudinal Data Using SAS®*, Cary, NC.
- Allison, P.D. (2009): *Fixed Effects Regression Models*, Thousand Oaks / CA.
- Amthauer, R. (1953): *Intelligenz-Struktur-Test, 2. Aufl.*, Göttingen.
- Andref, H.-J. / K. Golsch / A. Schmidt (2013): *Applied Panel Data Analysis for Economic and Social Surveys*, Berlin – Heidelberg.
- Bahr, H.M. (1970): Aging and Religious Disaffiliation. *Social Forces* 49, S. 59-71.
- Birkelbach, K. (2001): Stabilität und Wandel praktizierter Kirchlichkeit zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr, in: H. Meulemann / K. Birkelbach, K. / J.O. Hellwig (Hrsg.), *Ankunft im Erwachsenenleben. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten zwischen 16 und 43*, Opladen, S. 381-405.
- Birkelbach, K. (2011): Ausfälle im Kölner Gymnasiastenpanel 1969 – 2010: Ursachen und mögliche Folgen für die Datenqualität, in: K. Birkelbach / H. Meulemann (Hrsg.), *Vor dem Lebensabend – eine dritte Wiederbefragung zu Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten im 56. Lebensjahr. Erste Ergebnisse*, Forschungsbericht zur Vorlage bei der DFG. Köln und Essen, S. 1-30, abrufbar unter: <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/33098>, letztes Abrufdatum: 22.12.2014.
- Birkelbach, K. / H. Meulemann (1998): Postmaterialismus, Wertansprüche und die Anerkennung von Sachzwängen, in: K. Birkelbach / J.O. Hellwig / W. Hemsing / H. Meulemann (Hrsg.), *Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr. Teil 2: Erste Ergebnisse*, Projektzwischenbericht zur Vorlage bei der DFG. Köln, S. 131-171.
- Birkelbach, K. / H. Meulemann (2013): Christian Socialization during Youth and Christian Convictions from Youth to late Midlife, in: *Journal of Religion in Europe* 6, S. 399-427.
- Benson, P.L. / P.E. King (2006): Adolescence, in: H.R. Ebaugh (Hrsg.), *Handbook of Religion and Social Institutions*, New York / NY, S. 121-138.
- Clayton, R.R. / J.W. Gladden (1974): The Five Dimensions of Religiosity: Toward Demythologizing a Sacred Artifact, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 13, S. 135-143.
- Dillon, M. / P. Wink (2003): Religiousness and Spirituality. Trajectories and Vital Involvement in Late Adulthood, in: M. Dillon (Hrsg.), *Handbook of Sociology of Religion*, Cambridge, S. 179-189.
- Ellison, C.G. (1995): Rational Choice Explanations of Individual Religious Behavior: Notes on the Problem of Social Embeddedness, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 34, S. 89-97.
- Gervais, W.M. / A. Norenzayan (2010): Analytic Thinking Promotes Religious Disbelief, in: *Science* 336, S. 493-496.
- Hunt, S.J. (2007): Religion as a Factor in Life and Death through the Life-Course, in: J.A. Beckford / J. Demerath (Hrsg.), *The SAGE Handbook of the Sociology of Religion*, Thousand Oaks / CA, S. 608-629.
- Iannaccone, L.R. (1990): Religious Practice: A Human Capital Approach, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 29, S. 297-314.
- Kohn, M.L. (1969): Class and Conformity. A study in Values, *Homewood / IL*.

- Keckes, R. / C. Wolf (1995): Christliche Religiosität. Dimensionen, Meßinstrumente, Ergebnisse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47, S. 495-515.
- Kläden, T. (2003): Zentrale Ergebnisse des Forschungsprojekts „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“ im Überblick, in: W. Fürst / A. Wittrahm / U. Feeser-Lichterfeld / T. Kläden (Hrsg.), „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“. Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster, S. 67-84.
- Krause, N. (2006): Aging, in: H.R. Ebaugh (Hrsg.), Handbook of Religion and Social Institutions, New York / NY, S. 139-161.
- Lois, D. (2011 a): Wie verändert sich die Religiosität im Lebensverlauf?, in: KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 63, S. 83-110.
- Lois, D. (2011 b): Kirchenmitgliedschaft und Kirchengangshäufigkeit im Zeitverlauf – Eine Trendanalyse unter Berücksichtigung von Ost-West-Unterschieden, in: Comparative Population Studies 36, S. 127-160.
- Meulemann, H. (1979): Soziale Herkunft und Schullaufbahn. Arbeitsbuch zur sozialwissenschaftlichen Methodenlehre, Frankfurt / Main – New York / NY.
- Meulemann, H. (2002): Wertwandel in Deutschland von 1949-2000, Hagen.
- Meulemann, H. / K. Birkelbach (2012): Herausforderungen des Lebenslaufs. Biographische Selbstreflexionen über Jugend und Lebensmitte in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten, in: BIOS 25, S. 3-24.
- Mueller, G.H. (1980): The Dimensions of Religiosity, in: Sociology of Religion 41, S. 1-24.
- Myers, S.M. (1996): An Interactive Model of Religiosity Inheritance: The Importance of Family Context, in: American Sociological Review 61, S. 858-866.
- Pargament, K.I. / G.M. Magyar-Russell / N.A. Murray-Swank (2005): The Scared and the Search for Significance: Religion as a Unique Process, in: Journal of Social Issues 61, S. 665-687.
- Parsons, T. / E.A. Shils (1951): Values, Motives and the System of Action, in: T. Parsons / E.A. Shils (Hrsg.), Toward a General Theory of Action. Cambridge / MA, S. 47-275.
- Petts, R.J. (2009): Trajectories of Religious Participation from Adolescence to Young Adulthood, in: Journal for the Scientific Study of Religion 48, S. 552-571.
- Pickel, G. (1995): Dimensionen religiöser Überzeugungen bei jungen Erwachsenen in den neuen und alten Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47, S. 516-537.
- Pollack, D. / G. Pickel (1999): Individualisierung und religiöser Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Soziologie 28, S. 465-483.
- Roberts, K.A. / D. Yamane (2011): Religion in sociological perspective, Thousand Oaks / CA.
- Sandomirsky, S. / J. Wilson (1990): Processes of Disaffiliation: Religious Mobility among Men and Women. Social Forces 68, S. 1211-1229.
- Schwartz, S.H. (1992): Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries, in: Advances in Experimental Social Psychology 25, S. 1-65.
- Schwartz, S.H. / S. Huismans (1995): Value Priorities and Religiosity in Four Western Religions, in: Social Psychology Quarterly 58, S. 88-107.
- Sherkat, D.E. (2003): Religious Socialization. Sources of Influence and Influence of Agency, in: M. Dillon, (Hrsg.), Handbook of Sociology of Religion, Cambridge, S. 151-163.

- Sherkat, D.E. / J. Wilson (1995): Preferences, Constraints, and Choices in Religious Markets: An Examination of Religious Switching and Apostasy, in: *Social Forces* 73, S. 993-1026.
- Siegers, P. (2012): *Alternative Spiritualitäten. Neue Formen des Glaubens in Europa*, Frankfurt / Main.
- Sullins, D.P. (2006): Gender and Religion: Deconstructing Universality, Constructing Complexity, in: *American Journal of Sociology* 112, S. 838-880.
- Treiman, D.J. (1977): Occupational Prestige in Comparative Perspective, in: New York / NY.
- Vermeer, P. / J. Janssen / J. De Hart (2011): Religious Socialization and Church Attendance in the Netherlands from 1983 to 2007: a Panel Study, in: *Social compass* 58, S. 373-392.
- Vermeer, P. / J. Janssen / P. Scheepers (2012): Authoritative Parenting and the Transmission of Religion in the Netherlands: A Panel Study. *International Journal for the Psychology of Religion* 22, S. 42-59.
- Voas, D. / A. Crockett (2005): Religion in Britain: Neither Believing nor Belonging, in: *Sociology* 39, S. 11-28.
- Wegener, B. (1988): *Kritik des Prestiges*, Opladen.
- Wilcox, W.B. (2006): Family, in: H.R. Ebaugh (Hrsg.), *Handbook of Religion and Social Institutions*, New York / NY, S. 97-120.
- Willits, F.K. / D.M. Crider (1989): Church Attendance and Traditional Religious Beliefs in Adolescence and Young Adulthood: A Panel Study, in: *Review of Religious Research* 31, S. 68-81.

Prof. (apl.) Dr. Klaus Birkelbach
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Bildungswissenschaften
 Berliner Platz 6-8
 45117 Essen
 klaus.birkelbach@uni-due.de

Prof. (em.) Dr. Heiner Meulemann
 Universität zu Köln
 Institut für Soziologie und Sozialpsychologie
 Greinstr. 2
 50939 Köln
 meulemann@wiso.uni-koeln.de